

General-Anzeiger

Wergische Nachrichten
Muppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Wergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Nr. 177 — 57. Jahrgang

Sonntag 1. August 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Schwere Sowjetangriffe bei Drel gescheitert

Voller Abwehrerfolg im Mittelabschnitt der sizilianischen Front
60 Bomber bei Terrorangriffen auf Kassel und Remscheid abgeschossen

29. Aus dem Führerhauptquartier, 31. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
In den Hauptkampfabschnitten der Ostfront nahmen gestern die Kampfaktivitäten an Stärke wieder zu.
Gegen unsere Stellungen im Drel-Bogen führte der Feind neue schwere Angriffe zusammengefaßter Infanterie- und Panzerkräfte. Sie sind in wechselvollen Kämpfen unter hohen feindlichen Verlusten gescheitert.
Am Kuban-Brückenkopf und am Ladoga-See griff der Feind wieder mit starken Kräften an. Westlich Krimstaja brach der Angriff mehrerer Sowjetdivisionen vor unseren Linien zusammen. Südlich des Ladoga-Sees wurden die mit starker Artillerie- und Schlachtfliegerunterstützung angreifenden Sowjets abgeschlagen und feindliche Kräfte, die in die Front eingedrungen waren, vernichtet.
In den beiden letzten Tagen zerstörten unsere Truppen an der Ostfront 148 Panzer.
Ein Unterseeboot versenkte im Schwarzen Meer einen Zerstörer von 7000 BRT.
Auf Sizilien erzielten unsere Truppen gegen die feindlichen Kräfte im Mittelabschnitt der Front einen vollen Abwehrerfolg. Alle feindlichen, zum Teil mit feindlichen Kräften geführten Durchbruchversuche wurden unter hohen Verlusten abgewiesen. Über dem Mittelmeerraum wurden 16 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Im Kampf gegen den feindlichen Nachschub nach Sizilien beschädigte die Luftwaffe einen großen Transporter schwer und erzielte Bombentreffer zwischen Landungsbooten, in Treibstofflagern und Anlagen des Hafens Avola an der Südküste der Insel.

Feindliche Fliegerverbände griffen am gestrigen Tag die Stadt Kassel und einige Orte in den besetzten Westgebieten an. Sie bombardierten in der vergangenen Nacht die Stadt Remscheid. Die Bewohner der angegriffenen Städte hatten Verluste. Schwere Zerstörungen und Brände wurden entstanden vor allem in den Wohnvierteln von Remscheid. Luftverteidigungskräfte vernichteten nach bisher vorliegenden Meldungen insgesamt 60 Flugzeuge, meist viermotorige Bomber.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Atlantik drei Schiffe mit 15 000 BRT und im Eismeer einen Bewacher. Bei der Abwehr feindlicher Luftangriffe schossen sie im Atlantik ein nordamerikanisches Luftschiff und ein Flugzeug ab.

Erhitzte Kämpfe auf Sizilien

29. Rom, 31. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Samstag lautet:
Der Feind entwidet gegen unsere Stellungen in Sizilien unter Einsatz frischer Kräfte und mit der starken Unterstützung seiner Luftwaffe Angriffe, die von den italienischen und deutschen Truppen in erbittertem Kampf aufgehalten werden.

In den heftigen Kämpfen der Vordage hat sich durch ihre Tapferkeit und Zähigkeit die Panzergruppe unter dem Befehl des Obersten Goffredo Ricci ausgezeichnet.

Von den Jägern der Achse und den Fiatbatterien sind 16 angloamerikanische Flugzeuge abgeschossen worden.

Im Luftkampf über Lattina haben unsere Jäger am Freitag einen gegnerischen Verband zum Kampf gestellt und ohne eigene Verluste vier viermotorige und zwei zweimotorige Flugzeuge abgeschossen.

Widerstandskraft unerstickt

Erfolgreicher Kampf gegen sowjetische Übermacht
Berlin, 31. Juli. Die Abwehrkämpfe an der Ostfront bringen jeden Tag neue eindrucksvolle Beispiele für die durch keine Übermacht und kein noch so schweres Feuer zu erschütternde Widerstandskraft unserer Soldaten. Südlich Drel hatten sich die Bolschewisten im Dunkel einer regnerischen Nacht bis auf 60 Meter an die Gräben eines Grenadier-Bataillons herangearbeitet. Einige Stunden später lag schweres Feuer auf dem ganzen Kampfgebiet. Vom Pulverrauch der einschlagenden Granaten geschützt, rollten über 20 mittlere und schwere Panzer vor. Unsere Grenadiere ließen die Panzer an sich vorbeiziehen, nahmen aber die folgenden Schützen unter Feuer und zwangen sie zu Boden. Inzwischen wurde hinter ihnen die Mehrzahl der eingebrochenen Panzer vernichtet und der Rest zurückgetrieben. Die ruhige, entschlossene Abwehr des feindlichen Angriffs kostete die Bolschewisten viel Blut.

Am gleichen Tage standen an anderer Stelle der Front südlich Drel zwei Panzer-Kompanien im Kampf gegen eingebrochene Bolschewisten. Obwohl ganz auf sich selbst gestellt, kämpften sie mehrere Stunden, bis ihnen die Munition ausging. Jetzt erst wichen sie dem starken Druck aus, setzten sich aber sofort wieder fest, als sie die Verbindung mit zwei zum Gegenangriff angestetzten Grenadier-Regimenten hergestellt hatten.

Mit den Grenadieren drangen sie dann weit über ihre ursprüngliche Verteidigungsstellung vor und gewannen noch eine jenseits der hart umkämpften Straßenkreuzung liegende Ortschaft zurück. Durch ihr Ausbarren hatten sie die feindlichen Kräfte so wirksam geschwächt, daß die Sowjets weder dem Gegenstoß widerstehen, noch vorerst zu neuen Angriffen an dieser Stelle antreten konnten. Gänzlich ähnliche Kampfbilder entstanden auch

Heißer Kampf um die „Mondlandschaft“

Die Schlacht am Fuße des Aetna

29. ... 31. Juli. (PA)

Bei einem in deutsche Gefangenenschaft geratenen englischen Offizier fand man einen Tagesbefehl des Generals Montgomery, der am Vorabend der Landung in Sizilien den in See gegangenen Verbänden vorzulesen wurde. Dessen Tagesbefehl schließt Montgomery, nachdem er auf die zu erwartenden Kämpfe hingewiesen und seine Truppen zur Standhaftigkeit ermahnt hat, mit „allen Wünschen für eine gute Jagd.“

Dem Britengeneral hatte offenbar eine Art Kesseltreiben vorgeschwebt, in dem die Landungsgruppen die Rolle des Jägers, die Verteidiger die des gehehnten Wildes übernehmen sollten, doch es kam etwas anders. An seiner Stelle gelang es den Landungsgruppen, die Verteidigung entscheidend aus den Angeln zu heben. Sie mußten im Gegenteil an den strategisch wichtigen Punkten, so vor allem in der Ebene von Catania, eine zunehmende Verstärkung des Widerstandes feststellen.

Trotz dem massierten Einsatz starker Kräfte liegen die aus dem Raum von Syrakus-Augusta nordwärts und nordostwärts vorgestoßenen Briten in der Ebene fest.

Gerade an diesem Abschnitt hat der Gegner nichts unversucht gelassen, einen Einbruch zu erzielen. Die neu herangeführten Landungsgruppen werden vor allem an diese Front geworfen, und die mitgeführten Geschütze richten ihr konzentrisches Feuer gegen die deutschen Linien, die einige

Östlich und nördlich Drel. Am Ostbogen konnte zum Beispiel eine einzige von einem Obergefreiten geführte Gruppe von Grenadieren, die sich zweimal von Panzern überrollen ließ, den Vorstoß von drei sowjetischen Panzer-Brigaden durch unentwegtes Feuer so stark abbremsen, daß schließlich sämtliche Angriffe auf den Divisions-Abchnitt abgeschlagen wurden und die Kampflinie fest in deutscher Hand blieb.

Kilometer vor Catania verlaufen. Die Verteidiger müssen einen wahren Orkan von Feuer und Eisen über sich ergehen lassen. Neben den schweren britischen Kriegsschiffen, die meist im Schutz der Dunkelheit auffahren und ihre großkalibrigen Geschütze gegen das deutsche Zielungssystem richten, sind Tiefflieger, Jagdbomber und Kampfflieger ständige Gäste am glühenden sizilianischen Sommerhimmel. Schweben die Schiffsgechütze und droht es in den Lüften mal ausnahmsweise nicht, dann meldet sich bestimmt die feindliche Artillerie. In rasender Feuerfolge überschüttet sie unsere Front. Bei den alten Afrika-Kämpfen werden Erinnerungen an El Alamein wach, wo der Tommy auch Schuß auf Schuß aus seinen Geschützrohren hinausjagte.

Festigkeit in den Schützengräben, dicht an die Erde gekauert, liegen Panzergranadiere und Luftwaffenbediener, jeden Nerv gespannt. Sie schauen auf das Leuchtblatt der Armbanduhr,

zählen die Minuten und Viertelstunden, die in diesem Inferno wie Ewigkeiten erscheinen.

Das geschickte Verhalten unserer Soldaten läßt die Verluste erstaunlich gering gestalten.

„Die deutsche Infanterie steht; da ist für uns nichts zu machen“, erklärte freimütig ein gefangener britischer Sergeant. Ja, im Kampf um Catania behaupten sich

Das Gleichnis des grünenden Baumes

In unseren Tagen, in denen der große und schwere Kampf der Nation jedem einzelnen von uns durch das eigene Erleben unmittelbar nahe gerückt wird, gibt es kaum Ereignisse, die nicht beide Kreise brühten: den alles umfassenden der Gemeinschaft und den winzigen, in dem sich das Dasein des einzelnen Volksgenossen vollzieht. Wenn wir heute an einem Baum vorbeigehen, dessen mächtige Krone in der Bombennacht von den Flammen braun und dürr gebrannt worden ist und der nun hier und dort, am Stamm und an immer mehr Zweigen helles, fräglich sprossendes Grün zeigt, so rührt uns dieser Anblick an wie ein aufrüttelndes Gleichnis. Denn hier sehen wir das Leben, still und zäh, über die Vernichtung triumphieren. Und wenn wir beobachten, wie dieses Leben an allen Ecken sich wieder regt, wie Menschen, die noch vor wenigen Wochen nur vor Trümmern standen, ihre Glieder straffen und wieder anfangen, irgendwo und irgendwie, dann nehmen wir auch dies in uns auf als gültigen Beweis für die unzerstörbare Kraft, die in tiefster Weise uns steuert und die uns antreibt, zu wirken und zu schaffen, aufzubauen und nützlich zu sein. Wer offenen Auges und Herzens dieses Drängen nach Betätigung und Arbeit, nach Wiederherstellung der lebendigen Ströme, in denen unser Dasein freit, in sich aufnimmt; dem geht ein tiefer Sinn dieses Völkerrings auf. Er lernt den elementaren Unterschied kennen, der zwischen dem deutschen Volk und seinen Feinden besteht. Gewiß, der durch seine sowjetischen Helfer an Tod und Elend, an ungeheurer Verwundung und Verbumpfung, an ein Vegetieren ohne Sinn und Ziel gewöhnte Volksgewalt mag uns an „Lebensbereitschaft“ überlegen sein, dem fatalistischen Briten und dem verständnislosen Yankee mag die Zerstörung unerschütterlicher Kulturschätze gar nicht recht zum Bewußtsein kommen; aber diese Einfalt haben mit der Hinwendung zum Leben, die der Deutsche kraft der ihm eigenen Geistesart zu vollziehen vermag, nichts zu tun. Sie mögen stark sein im Negativen; wir aber legen das Bestreben des Geschlechts, das vom Dunkel ins Helle strebt, immer wieder ab — und in diesen Tagen der Entscheidung und Bewährung am entschiedensten.

Auch unsere Kriegsführung ist ein Stück davon, wie die unserer Feinde vom Gegenteil. Wir haben an allen Fronten nur den ehrlichen soldatischen Kampf gegen die bewaffneten Kräfte der Gegner geführt und suchen die Entscheidung des Krieges nur in ihrer Überwindung und Ver-

nichtung. Den Widerstehern blieb es vorbehalten, jene „Fronten“ zu errichten, an denen kriegerische Ereignisse nach Völkerecht und Anstand verpönt sind. Sie führten und führen Krieg sozusagen auf Umwegen: sie ziehen es vor, unsere Frauen und Kinder und unsere ungewaffneten Arbeiter anzugreifen und zu mordern. Sie haben abermals den nichtswürdigen Versuch mit der Hungerblockade gemacht, der vor fünfundsiebenzig Jahren zum Ziel führte — und es ist wahrhaftig nicht ihr Verdienst, daß er diesmal mißlungen ist. Sie haben den vorwiegend im Schutz der Dunkelheit geführten Bomben-„Krieg“ erfunden und bis zu jener verbrecherischen Höhe getrieben, die soviel Leid und Verluste über deutsche Menschen bringt. Sie versuchen auch jetzt wieder, uns mit dem Gift der Lüge und der Verleumdung zu schwächen. Kein Mittel ist ihnen zu niederträchtig, keine Falschheit und Hinterlist zu infam, als daß sie nicht in ihr Reglement aufgenommen und angewendet würden. Vernichten und Zerstören heißt ihre Parole: und zwar nicht nur und nicht einmal in erster Linie die deutsche Wehrkraft, sondern die deutschen Menschen, die Denkmale deutscher Kultur und die Werte, die deutsche Geister in Jahrhunderten der Menschheit geschenkt haben. Im stillen lachen sie vielleicht über unsere anfängliche Kriegsführung und sehen darin ein Zeichen der Schwäche. Aber sie irren sich. Denn erstens haben wir gezeigt, daß wir auf den großen Klok auch den großen Keil zu legen verstehen; und zweitens und vor allem muß unsere Kriegsführung endlich doch die wirksamere sein. Weil sie den Gegner an den entscheidenden Punkten, eben an seiner militärischen Stärke, zu treffen sucht und oft genug getroffen hat — und weil schließlich der den Kampf gewinnen muß, der durch die Art seiner Kriegsführung bewiesen hat, daß er des Sieges würdig ist. Wir haben hier schon einmal betont, daß an der ewigen Gerechtigkeit gezweifelt werden müßte, wenn sie zuließe, daß in diesem Entscheidungskampf der Völker schließlich Nordbrenner und Massenmörder als Sieger auf der Bühne stünden.

In diesen ersten Tagen wird in manchem Gespräch zwischen deutschen Menschen die Frage nach dem Sinn und nach der Bedeutung des Geschehens aufgeworfen. Wir denken, wenn diese Frage gestellt wird, wieder an den verbrannten Baum, der aus der Tiefe seiner unterlegten Lebenskraft neue Wälder, neue Zweige, neue Blüten und einmal wieder neue Früchte treibt. Hier wird das Leben selbst der härtesten Prüfung unterworfen, die überhaupt geschehen kann. Manches, was nicht

die Verteidiger seit dem Beginn der Kämpfe auf Sizilien. Das preisgegebene Vorfeld ist heute Neumandsland, aufgewühlt von zahllosen Bombentritten und Granattrichtern. Auf weiten Strecken hat der Feind seinen glühenden Feueratem über das Land geweht, und dort, wo die glühenden Ströme aus seinem Schoß erstarrt sind und die Vegetation anhebt, tobt jetzt der gewaltigste Kampf, den der Bergsteige im Laufe der Jahrtausende gekannt. „Die Mondlandschaft“ nennen die Landleute die letzte Senke vor der Ebene von Catania und treffen mit dieser Bezeichnung ins Schwarze, denn genau so öde, so kalt und verlassen erscheint das Mondgebirge dem menschlichen Auge. Der Weg nach Catania führt, unausweichlich über die „Mondlandschaft“, die Engländer mögen zusehen, wie sie diese Wekrede passieren, auf der sie noch viele Überraschungen erwarten.

Ein vorbildlicher Truppenführer

Eichenlaubträger Major Torken aus Heselrohn
Berlin, 31. Juli. In den Feldzügen gegen Frankreich und auf dem Balkan hatte sich der damalige Oberleutnant Karl Torken, Chef einer Panzergranadier-Kompanie aus Lüdenscheid, als draufgängerischer, zielbewusster Führer hervorragend ausgezeichnet. Schon im November 1941 wurde ihm auf Grund mehrerer kühner Befehle zum Beginn des Kampfes gegen die Sowjetunion das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

Die deutsche Offensive im Sommer 1942 führte den inzwischen zum Hauptmann beförberten Offizier bis tief in die Kalmyksteppe. Dort übernahm er in den harten Kämpfen an Stelle des ausgeschiedenen Kommandeurs die Führung seines Bataillons. Nach der Abwehr schwerer feindlicher Angriffe trat er aus einem Entschluß zum Gegenangriff an. Unermüdet an der Spitze kämpfend und seine Panzergranadiere immer wieder durch sein Beispiel anfeuernd, entriß er im Angriff über dedungsloses Feld dem zahlenmäßig weit überlegenen Feind in erbittertem Ringen eine ausgedehnte, als Wasserstelle wichtige Ortschaft, in der jedes Haus vom Feind verteidigt wurde. Als er bei persönlicher Erkundung eine neue Abwehrbewegung der Sowjets erkannte, ließ er mit einer Kompanie entschlossen im Nachangriff mitten in die abziehenden feindlichen Kolonnen hinein und vernichtete sie. Für diese Befehle wurde ihm am 11. Oktober 1942 als 132. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

Eben nach der Ausheilung einer Verwundung zu seinem am Mißgelingen der Operation zurückgekehrt, fand dieser vorbildliche junge Offizier den Feldentod.

stark genug war, wird nicht die Kraft finden, sich noch einmal zum Wachen und Werden durchzukämpfen; aber das Echte und Edle, das wirklich Starke und Lebensfähige wird auch diese Prüfung bestehen. Wir wissen nicht, wie lange sie dauert und welchen Umfang sie annimmt; aber danach fragt das Leben nicht — so wenig es den „weisen“ Ratshlägen jener allzu klugen Gelehrten verleiht, die da meinen, es „lohne“ sich jetzt nicht, neu anzufangen, und es sei besser, die Hände in den Schoß zu legen oder gar, das Werk im Stich zu lassen und sich auf die ungewisse Wanderhaft nach einer seligen Insel zu begeben, wo der „ewige Frieden“ wohnt. Das Leben geht über solche Torheit — die zugleich Schwäche ist — ungerührt hinweg. Und wer je einen echten Kampf von ihm verspürt hat, weiß längst, daß solche Gedanken eitle Träume sind, weil das Leben sich selbst aufgibt, wenn es Frieden böte ohne Krieg und Sieg und Leben ohne die Qual und Not der Geburt. Gibt es in der Geschichte nicht Hunderte von Beispielen, daß Völker in allzu langen Jahren des Wohlstandes und des Glücks innerlich schwächlich und endlich faul wurden, andere aber, denen das Schicksal den Kampf und immer wieder den Kampf zuschickte, erstarrten und wuchsen? Wir, die mitten in der großen Prüfung stehen, vermögen nur schwer über das Geschehen hinauszublicken und unser Auge findet kaum den Punkt, wo der Weg aus Tal und Dunkel in die lichte Höhe führt, auf der die mandeln, die bestanden und gesiegt haben. Lassen wir uns genügen an dem Wort der Weisen, die immer wieder auf die Notwendigkeit der Prüfungen und des Kampfes verwiesen! Einer von ihnen hat uns das Wort ins Merkbuch geschrieben: „Harte kriegerische Prüfungen ertragen nur die Starken; einen langen, faulen Frieden erträgt niemand.“

Heute ist die Härte des Einzelschicksals das Sinnbild des Schicksals der Gesamtheit. Wer sein Liebste verlor an Menschen und Dingen, verlor es als Glied der Nation, die in ihrer Gesamtheit die Summe aller Verluste, allen Leides und aller Opfer zu tragen hat. Wir wissen aus dem aufrüttelnden Geschehen seit 1914 und besonders seit 1933, daß diese Nation, daß der Begriff „Volk“ kein leeres, von Menschen erfundenes Schlagwort ist, sondern eine politische, eine geschichtliche Wirklichkeit. Die Kraft der Nation ist die Summe der Kräfte aller, die ihr angehören; das Leben der Nation trägt zu einem Stück jeder und jede von uns im Herzen. So leistet jeder, der sich nach ihrem Gesicht wieder dem Leben zuwendet, damit

den schönsten Beitrag für die Zukunft unseres Volkes. Das „Und dennoch“, das der aus der Vernichtung grüne Baum versinnbildlicht, wird zum millionenfach verstärkten Kampfpaar des Lebens gegen die Vernichtung. Jenes „Stirb und werde“, das uns Goethe aus dem tiefen Schatz persischer Weisheit in den Bereich des deutschen Geistes holte, sieht wie eine flammende Lösung über unseren Tagen. Es ist nicht nötig, daß wir es nachsprechen: nötig ist, daß wir danach tun. Mit jedem einzelnen Wendet sich die Nation dem Leben zu, dem wir verschoren sind und das wir uns neu zu formen anfangen, nachdem wir unter Adolf Hitlers fahnen Nacht und Not überwunden und uns selbst wiedergefunden hatten. Weil die Feinde uns dieses Leben mißgönnten, weil sie fürchten, daß dieses erstarrte, aufblühende Reich ihren eigenen Völkern die Tragwürdigkeit ihres Daseins immer eindringlicher zum Bewußtsein bringen müßte: deshalb zerrten sie die Welt in diesen Krieg. Sie führten ihn, wie es ihrer Art entspricht: mit Mord und Zerstörung. Wir wissen, daß wir um unser Leben kämpfen. Wir wissen aber auch, daß das Leben mit uns lämpft, mögen wir selbst auch fallen. Deshalb müssen wir siegen, so wahr das Leben über die Vernichtung steht. Wir wollen nicht als der „trübe Gast“ auf dieser dunstigen Erde gehen, der von dieser ewigen Weisheit nichts weiß, sondern im festen Glauben an unser Schicksal, dem wir uns verschoren haben und das uns tragen wird, wenn wir es nicht fahren lassen. An seiner Härte müssen wir unsere Kraft, an seiner Schwere unsere Treue, an seinen Opfern unsern Glauben. Ueber Gräber vorwärts: das ist die Lösung. Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Hans Chr. Meyer.

„Keine falschen Hoffnungen“

Ernährung über Italien in den USA.

WS. Genf, 31. Juli. (Eig. Bericht.) Die letzten Kommentare der USA-Presse zum Regierungswechsel in Italien lassen deutlich eine zunehmende Ernüchterung erkennen, die mit der Stimmung zu Beginn dieser Woche im drastischen Gegensatz steht. Auch von amtlicher Seite sucht man die Welle von Optimismus, die wieder einmal durch die USA-Öffentlichkeit ging, schleunigst einzudämmen. Diesen Zweck verfolgen beispielsweise Erklärungen, die der stellvertretende Staatssekretär für den Krieg, Patterson, Journalisten in Washington gab. Patterson erklärte u. a., daß man den politischen Umschwung in Italien nicht mit allzu großem Optimismus betrachten dürfe. Dann führte er ähnlich wie Churchill in seiner letzten Rede aus, daß die militärische Stärke der Achse in Europa noch sehr groß sei und daß man sich keinen falschen Hoffnungen hingeben dürfe. Auf die ungeduldige Anfrage einiger Journalisten bezüglich des Standes der Operationen in Sizilien mußte Patterson zugeben, daß der ererbte Widerstand der deutschen Truppen im Nordosten Siziliens den anglo-amerikanischen Einheiten schwer zu schaffen mache. Es bleibe nichts anderes übrig, als neues Material in die Schlacht zu werfen, und das erfordere natürlich Zeit.

Führergeschenk für Mussolini

Führerhauptquartier, 31. Juli. Der Führer hat dem Duce zum 60. Geburtstag durch den Generalstabschef, General Kesselring, ein persönliches Geschenk in der Form eines Bildes von der Schlacht in einer besonders angefertigten einmündigen Ausgabe mit einer herzlichen Widmung überreicht.

USA-Stützpunkte schwer bombardiert

Tosio, 31. Juli. Wie aus Nanjing gemeldet wird, gab die japanische Expeditionarmee in China bekannt, daß Einheiten der japanischen Luftwaffe in China, die am 23. Juli ihre Vorstöße begannen, die wichtigsten Luftstützpunkte der amerikanischen Luftwaffe in China bombardierten und dabei große Erfolge erzielten. Bis zum 29. Juli gelang es ihnen, 35 amerikanische Flugzeuge zu zerstören oder zu beschädigen. Durch die Bombardierungen der japanischen Luftwaffe wurden die feindlichen Luftstützpunkte in Nengwang, Lingling, Paoling, Kienan und Kweilang schwer mitgenommen. Bei diesen Unternehmungen führten sich acht japanische Flugzeuge vorzüglich auf gegnerische Ziele. Auch die Seeresgruppen der japanischen Expeditionarmee entfalten überall an der chinesischen Front rege Operationsaktivität.

Erfolg auch für zurückgehaltene Ware?

Ein schwieriges Kapitel des Kriegsschädenrechtes

Berlin, 31. Juli. In der Öffentlichkeit wurde kürzlich ein Fall behandelt, daß ein Geschäftsmann, der noch am Tage vor der Zerstörung seines Geschäfts durch Fliegerbomben der Rundschaft bedient hatte, er besitze keine Ware, eine lange Schadenliste über ein bei ihm zerstörtes Warenlager eingerichtet hatte. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht die Entschädigung für ein solches Warenlager abgelehnt werden könne.

Zu dieser Frage äußert sich in der „Deutschen Verwaltung“ der Sachbearbeiter im Reichsinnenministerium, Reichsrichter Dr. Dandlmann. Er erklärt, daß es gewiß wenig erfreulich sei, wenn das Reich Händler eine Entschädigung gewähre für zerstörte Warenvorräte, die sie dem Verkauf entzogen und nur als Samstagsware behandelt hätten. Das Kriegsschädenrecht könne aber keinen Unterschied zwischen verkauften und unverkauften Gegenständen machen. Es sei die Aufgabe anderer Staats- und Parteistellen, uns soziales Verhalten zu ahnden. Die Entschädigung dieser Fragen erfordere im übrigen besondere Sachkunde, da nicht jedes Warenlager ein Beweis von Unzuverlässigkeit sei, wie ja auch für Fliegergeschädigte Lager gehalten werden müßten.

Zunehmend gebe es einen wichtigen Gesichtspunkt, der eine Herabminderung der Entschädigung rechtfertigen könne, wenn es sich bei der zerstörten Sache wirklich um Samstagsware handele. Ein Brand richtiger größerer Schaden an, wenn er sich auf ein großes Warenlager erstreckte, wie auch eine Sprengbombe mehr Schaden in einem großen als in einem kleinen Warenlager verursachte. Der Totalschaden werde also bei einem Kaufmann, der Waren zurückhalte, erheblich höher

Roosevelt raubt eine Handelsflotte

Folgen der USA-Hörigkeit Chiles

WS. Buenos Aires, 31. Juli. (Eig. Bericht.) Mit Aufmerksamkeit hat man in Argentinien die Nachricht aus Chile zur Kenntnis genommen, daß der chilenische Senat seine Einwilligung zum Verkauf der Schiffe der chilenischen Schiffahrtsgesellschaft an die USA erteilt hat. Seit dem Abbruch der Beziehungen zur Achse verlangten die Vereinigten Staaten die Auslieferung dieses Schiffsparks, des einzigen Verbindungsmittels Chiles mit der Außenwelt. Monatlang ist in Regierung, Senat- und Schiffahrtskreisen gegen diese Erpressung gekämpft worden. Jetzt hat man gegenüber dem brutalen Druck des Dollarimperialismus nachgegeben. Es ist selbstverständlich, daß diese wenigen Schiffe nicht im Verkehr zwischen USA und Chile eingesetzt werden sollen, sondern dort, wo die Paneele sie dringender brauchen. Chile verliert so seine letzten Verbindungsmöglichkeiten mit der Außenwelt, zu seinen Nachbarn und Uebersee, denn die Fluglinien gehören ebenfalls bereits den Paneele, die diese ausschließlich für ihre Bedürfnisse einsetzen. Nur eine Eisenbahnverbindung über die Anden nach Argentinien

besteht noch. Sie ist in chilenisch-argentinischen Händen, kann aber keinen Ersatz für die Außenhandelsverbindungen Chiles bieten.

Während Chile so seine letzten Schiffe abgegeben wurden, steht man in Buenos Aires mit französischen Schiffahrtskreisen in Unterhandlungen zwecks Uebernahme dreier französischer Uebersee-Dampfer, der „Formosa“, der „Catiola“ und der „Campana“, die durch den Krieg in argentinischen Häfen festgehalten wurden. Frankreich wagt es nach dem Zusammenbruch nicht, diese Schiffe in die Heimat zu beordern, da sie mit Sicherheit den Briten in die Hände gefallen wären. Argentinien seinerseits lehnte Methoden, wie sie in anderen über-amerikanischen Ländern an der Tagesordnung waren, ab.

Das chilenische und das argentinische Verhalten in dieser Frage bildet einen interessanten Anschauungsunterricht für die Folgen jeder USA-Hörigkeit. Während Chile seine Schiffe ausliefern muß und von der Außenwelt abgeschnitten wird, vergrößert Argentinien seine Handelsflotte und verstärkt damit seinen Außenhandel.

„Moskau wird es nicht dulden“

Scharfe Zurückweisung britischer Wünsche nach „Zusammenarbeit“

WS. Genf, 31. Juli. (Eig. Bericht.) In Londoner politischen Kreisen macht sich seit einigen Tagen wegen der hegemonistischen Pläne der Bolschewisten auf dem europäischen Kontinent gesteigerte Nervosität bemerkbar. Die Tatsache, daß einer der letzten Leitartikel der „Times“, einen schüchternen Versuch machte, die von den Sowjets beanspruchte Vorherrschaft im Osten und in Mitteleuropa durch eine Politik der „Zusammenarbeit“ zwischen den Bolschewisten und den Bolschewisten zu ersetzen, wird in politischen Kreisen der britischen Hauptstadt als ein Anzeichen „gewisser Meinungsverschiedenheiten“ zwischen den Westmächten und der Sowjetunion aufgefaßt. Dazu kommt, daß die bolschewistische Außenpolitik im Laufe der letzten Tage eine für ihre Absichten bemerkenswerte Aktivität entfaltet. Mit besonderem Mißvergnügen wird es in London aufgenommen, daß die Bolschewisten ihre Ansprüche nicht nur auf den Osten und auf Mitteleuropa, sondern auch auf den Südosten Europas ausdehnen.

In einem Artikel der „Iswestija“, der vom Moskauer Rundfunk in englischer Sprache verbreitet wurde, wird gegen gewisse, von den konservativen Kreisen Englands zum Ausdruck gebrachte Ansichten protestiert, wonach Großbritannien sich eine „Einflußzone“ im Osten und Südosten Europas schaffen müsse und zwar durch die Bildung von kleineren und mittleren Staaten, die von England abhängig sein würden. Mit großer Schärfe werden vom Moskauer Rundfunk diese Interventionsversuche der Briten zurückgewiesen. Sie ständen, so erklärt man in Moskau, nicht nur mit dem Buchstaben, sondern auch mit dem Geist des englisch-sowjetischen Vertrages in Widerspruch. Moskau werde nicht dulden, daß die Engländer sich irgendwo in die künftigen Verhältnisse Ost-, Mittel- und Südeuropas einmischen, die ausschließlich bolschewistische Einflußsphäre würden. Alle englischen Versuche, auf die Verhältnisse in diesem Gebiete Einfluß zu gewinnen, würden von Moskau auch dann verurteilt werden, wenn sie im Zeichen der „europäischen Zusammenarbeit“ stattfänden sollten.

In englischen konservativen Kreisen hat diese Moskauer Stellungnahme große Beunruhigung ausgelöst. Offen wird der Vermutung Ausdruck gegeben, daß die Moskauer Regierung sich sicherlich auf gewisse Zusagen der britischen Regierung oder sogar der USA stützen könne, denn nur dann würde man es in Moskau wagen, diese äußerst peinlichen Probleme offen zu diskutieren. Augenblicklich sei man in Moskau sicher, daß die britische Regierung, eben weil ihr die Hände gebunden seien, es nicht wage, den ungelösten Ansprüchen der Bolschewisten offen entgegenzutreten.

Mäkelraten um Mailist

WS. Genf, 31. Juli. (Eig. Bericht.) In London hat die Beförderung des Sowjetbotschafters Mailist zum stellvertretenden sowjetischen Außen-

kommissar ein besonderes Aufsehen ausgelöst. Zunächst wurde die Parole ausgegeben, daß Mailist trotz der Beförderung zum stellvertretenden Außenkommissar in London bleiben könne; diese Aussicht wurde aber durch ein Dementi aus Moskau zerstört, und deshalb sucht man nun in London nach den Gründen, die zu der plötzlichen Ausweisung des Sowjetbotschafters geführt haben. Man fragt auch, ob diese Ranghebung nicht der Absicht der Moskauer Regierung entspreche, Mailist durch eine Personlichkeit zu ersetzen, die der britischen Politik vorurteilslos gegenüberstehe. Infolge seines langjährigen Aufenthaltes in London bereits als „anglizierter“ gilt. „Daily Herald“ schreibt offen, Mailists Weggang habe Enttäuschung ausgelöst, denn er sei im englischen Außenministerium nicht nur als Kollege, sondern als „ein Freund Großbritanniens“ betrachtet worden.

Man erinnert weiter an die Verdienste, die Mailist sich um die englisch-sowjetische Annäherung erworben habe. Mailist sei einer der geistigen Väter der englisch-sowjetischen Allianz von 1942. Handele es sich jetzt darum, so fragt man, den Beziehungen zwischen Moskau und London einen anderen „Ton“ zu geben?

„Erfolg für die Komintern“

Madrid, 31. Juli. Neue Gilregierungen in Moskau. Erfolg für die Komintern, überschreibt „Alcazar“ einen Artikel, in dem das

Falsche Fliegergeschädigte vor dem Sondergericht

Gemeine Betrügereien fanden ihre Sühne

Berlin, 31. Juli. Wo der Feind mit seinen feigen Terrorangriffen der deutschen Bevölkerung Schaden an Leben, Gesundheit und Eigentum zufügt, legen sofort die staatlichen Hilfsmittel ein, um nach Kräften die Not zu lindern. Darüber hinaus aber zeigt sich in den betroffenen Gebieten unter der Bevölkerung eine gegenseitige Hilfsbereitschaft, eine wahrhaft bewundernswerte Kameradschaft der Tat; einer hilft dem anderen, ohne viel zu fragen nach woher und wohin, und wer im Augenblick kein Dach mehr über dem Kopf hat, findet bei Nachbarn und hilfsbereiten Vorgesetzten erste Hilfe und Unterstützung. Wer aber ohne Grund diese für jeden anständigen deutschen Volksgenossen selbstverständliche Hilfsbereitschaft und das harte Schicksal anderer zu eigennütigen Zwecken für sich ausnützt, handelt doppelt gemein und verdient schärfste Bestrafung.

So hatte sich die 21jährige Gertrud Wohle aus Olden vor dem Sondergericht Dortmund zu verantworten. Ohne einer geregelten Arbeit nachzugehen, hatte sie sich in der Gegend von Dortmund herumgetrieben und war verschiedentlich von mitleidigen Volksgenossen aufgenommen worden, weil sie wahrheitswidrig angab, in Essen fliegergeschädigt und ohne Heim zu sein. Sie erschwand sich auf diese Weise in drei Fällen Nachquartier und Verpflegung, und zum Dank befaßte sie noch ihre Wohltäter, Menschen, die sie aus reinem Mitleid aufgenommen hatten und selbst in bescheidenen Verhältnissen leben. Die B. wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

In einem anderen Falle verurteilte das gleiche Sondergericht den 35jährigen Paul Heidebach aus Essen zu fünf Jahren Zuchthaus. Er, der mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft ist, hatte nach der letzten Strafverbüßung bald wieder Arbeit gefunden. Er gab sich jedoch leichtfertig wieder auf und befristet seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Ansichtskarten. Nach dem Fliegerangriff auf Essen setzte er in seine Ausweisarte den Vermerk „fliegergeschädigt“ hinzu, obgleich er keinerlei Schaden erlitten hatte und gab sich bei dem Verkauf von Postkarten den Kunden gegenüber als Bombengeschädigter aus.

Noch unverdächtig ging der 31jährige Josef Müller aus St. Ingbert vor. Er, der seiner Beschäftigung nachging, suchte im Gau Weimar in zahlreichen Orten die Pfarrhäuser auf und bat um ein Darlehen, wobei er angab, er sei durch den Terrorangriff auf Saarbrücken bombengeschädigt und habe einen Schaden von über 2000 RM. erlitten, aber noch keinen Ersatz erhalten. Daran war sein wahres Wort. Es gelang ihm in über 20 Fällen 1300 RM. zu ergaunern, die er bald in fliehender Gesellschaft durchbrachte. Das Sondergericht verurteilte ihn zu sechs Jahren Zuchthaus und Sicherungsverwahrung.

Mit Recht betonten die Gerichte in ihren Urteilsbegründungen, daß derartige gewissenlose Betrügereien die Kriegsverhältnisse für sich ausnützen. Sie bringen aber auch durch ihre Schwindelmänner nicht nur den Staat in Mißkredit, der ihnen angeblich nicht geholfen hat, sondern erregen bei ihren Wohlthätern ein großes Mißtrauen, das diese vielleicht veranlassen wird, in wirklichen Schadensfällen weniger hilfsbereit zu sein. Wer

Blatt erneut die Pläne Stalins aufdeckt, alle Mittel zur Erreichung seiner Ziele einzusetzen. 20 Jahre lang, so erklärt „Alcazar“, hat die sowjetische Regierung betont, daß sie nichts mit den Komintern gemein habe, die eine internationale Organisation sei und nur zufällig ihren Sitz in Moskau habe. Diese Lage sei vor aller Welt aufgedeckt worden, durch die von Stalin angeordnete sogenannte Auflösung der Komintern. Da der Krimi jedoch mit dieser „Geste“ seinen Verbindungen gegenüber keineswegs seine Weltrevolutionärspläne aufgegeben hat, so habe er sich nach Ersatz umsehen müssen. Man brauche heute weiter nichts zu tun, als sich die Mitglieder der neuen in Moskau entstandenen „Erlregierungen“ anzusehen, um auf alte Bekannte der Komintern zu stoßen.

Anzufrieden mit Moskau

WS. Genf, 30. Juli. (Eig. Bericht.) Die Londoner „Observer“ befaßt sich wieder einmal mit dem heißen Thema der Beziehungen Englands zur Sowjet-Union. Die Zeitung verweist dabei besonders auf die Versuche der Sowjets, sich auf dem Kontinent neue Stützpunkte zur Bolschewisierung Europas zu errichten. Die Zeitung gibt zu, daß es sich hier um Vorstöße handle, für welche die Moskauer Regierung „die volle Verantwortlichkeit“ trage. Man könne sich, so meint das Londoner Blatt, nur die Frage stellen, welche Haltung denn eigentlich die britische Regierung diesen Plänen Moskaus gegenüber einnehme. Es scheint das Gebot der Stunde zu sein, in dieser Hinsicht unverzüglich Schritte zu unternehmen, um „eine bessere Zusammenarbeit“ Großbritanniens mit den Sowjets zu sichern.

Dieser besorgniserregende Ausdruck, der dem Jarcon echt britischer Diplomatie wie echt britischer Heuchelei entziffert, kann natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Kreise, die hinter dem „Observer“ stehen, sich der Ohnmacht der britischen Regierung der unterirdischen Wühlstätigkeit der Bolschewisten gegenüber vollkommen bewußt sind. Allerdings deutet der „Observer“ das so, daß es sich „selbstverständlich“ nur darum handle, einen neuen Kompromiß zwischen London und Moskau herbeizuführen, durch den mindestens die hegemonistischen Pläne der Bolschewisten in Europa einigermaßen zurückgedämmt werden könnten. Aber die Churchill und Eden, die den Sowjets ja schon lange freie Hand gegeben haben, sind offensichtlich nicht die Männer, welche die Sorgen des „Observer“ bewältigen könnten.

In diesem Zusammenhang ist ein offener Brief von Interesse, den der berühmte Kriegshelmer Banfill, der frühere ständige Unterstaatssekretär im Foreign Office, an die „Times“ gerichtet hat. In diesem gibt Banfill seinem Ersäunen über gewisse „Manifestationen“ der Moskauer Regierung Ausdruck. Auch Banfill vertritt die Ansicht, daß diese Kundgebungen, die ja nichts anderes als die getarnte Errichtung einer neuen Komintern bedeuten, nicht etwa nur agitatorischen Wert hätten, sondern als „ein Instrument der sowjetischen Außenpolitik“ aufzufassen seien müßten.

Falsche Fliegergeschädigte vor dem Sondergericht

Gemeine Betrügereien fanden ihre Sühne

Berlin, 31. Juli. Wo der Feind mit seinen feigen Terrorangriffen der deutschen Bevölkerung Schaden an Leben, Gesundheit und Eigentum zufügt, legen sofort die staatlichen Hilfsmittel ein, um nach Kräften die Not zu lindern. Darüber hinaus aber zeigt sich in den betroffenen Gebieten unter der Bevölkerung eine gegenseitige Hilfsbereitschaft, eine wahrhaft bewundernswerte Kameradschaft der Tat; einer hilft dem anderen, ohne viel zu fragen nach woher und wohin, und wer im Augenblick kein Dach mehr über dem Kopf hat, findet bei Nachbarn und hilfsbereiten Vorgesetzten erste Hilfe und Unterstützung. Wer aber ohne Grund diese für jeden anständigen deutschen Volksgenossen selbstverständliche Hilfsbereitschaft und das harte Schicksal anderer zu eigennütigen Zwecken für sich ausnützt, handelt doppelt gemein und verdient schärfste Bestrafung.

So hatte sich die 21jährige Gertrud Wohle aus Olden vor dem Sondergericht Dortmund zu verantworten. Ohne einer geregelten Arbeit nachzugehen, hatte sie sich in der Gegend von Dortmund herumgetrieben und war verschiedentlich von mitleidigen Volksgenossen aufgenommen worden, weil sie wahrheitswidrig angab, in Essen fliegergeschädigt und ohne Heim zu sein. Sie erschwand sich auf diese Weise in drei Fällen Nachquartier und Verpflegung, und zum Dank befaßte sie noch ihre Wohltäter, Menschen, die sie aus reinem Mitleid aufgenommen hatten und selbst in bescheidenen Verhältnissen leben. Die B. wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

In einem anderen Falle verurteilte das gleiche Sondergericht den 35jährigen Paul Heidebach aus Essen zu fünf Jahren Zuchthaus. Er, der mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft ist, hatte nach der letzten Strafverbüßung bald wieder Arbeit gefunden. Er gab sich jedoch leichtfertig wieder auf und befristet seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Ansichtskarten. Nach dem Fliegerangriff auf Essen setzte er in seine Ausweisarte den Vermerk „fliegergeschädigt“ hinzu, obgleich er keinerlei Schaden erlitten hatte und gab sich bei dem Verkauf von Postkarten den Kunden gegenüber als Bombengeschädigter aus.

Noch unverdächtig ging der 31jährige Josef Müller aus St. Ingbert vor. Er, der seiner Beschäftigung nachging, suchte im Gau Weimar in zahlreichen Orten die Pfarrhäuser auf und bat um ein Darlehen, wobei er angab, er sei durch den Terrorangriff auf Saarbrücken bombengeschädigt und habe einen Schaden von über 2000 RM. erlitten, aber noch keinen Ersatz erhalten. Daran war sein wahres Wort. Es gelang ihm in über 20 Fällen 1300 RM. zu ergaunern, die er bald in fliehender Gesellschaft durchbrachte. Das Sondergericht verurteilte ihn zu sechs Jahren Zuchthaus und Sicherungsverwahrung.

Mit Recht betonten die Gerichte in ihren Urteilsbegründungen, daß derartige gewissenlose Betrügereien die Kriegsverhältnisse für sich ausnützen. Sie bringen aber auch durch ihre Schwindelmänner nicht nur den Staat in Mißkredit, der ihnen angeblich nicht geholfen hat, sondern erregen bei ihren Wohlthätern ein großes Mißtrauen, das diese vielleicht veranlassen wird, in wirklichen Schadensfällen weniger hilfsbereit zu sein. Wer

Nun steht das Korn sie wartet und findet Ein Tag hat ihre jetzt findet für uns

Das Gemü mittel, hat sich erwiesen, Ver bieten weitgehende Führung einen eingeleit anbau ständig 1940 im Groß 210.841 ha d. h. maren.

An diesem Vorjahren, in der machte, eine n. s. geacben, 233.337 ha. Die „Z. Landpost“ Gemeinarten n. hiden Boden. weitung bei n. grünen Bäume Grün, Blumen Kohl, Kapsalat, molen. In Huma nima im Verla Rübriß (150), ren (50), Rosen Zwiebeln und Der Ausdang d. nen 4 v. S. bei

anbau-Ausweitung Weinprovi schon vorher ei anbau hatten, n im Zudeutland Medienburg r. Trophem werde provinz, S. Bauern, die U. und Niederliche anbau 1943 bei

Im Reichsra nachuntergrup Wirtschaftung d. lach, nach dem d. rlos und Tur Durchschnitsgen nigen Warenbur wird der Grund für die Ein baltwarenverlat die Jigarre nerzt wurden für Ziaarren. Punkt so selbsti in welcher Form lichte die Gie hält. Bei der aber nicht in b mal sind die vor luma die teilw lichte entgegen. schreibe deshalb sen entsprechend soll die im Reic

In seiner Stam von seiner Wohnn Baen der hamal nach dem Befende der zurückgeben, o Die Wette wurde anger, den eine heizelte, auch an Rinnen vor dem Barmen ein.

Die Zente datter

Ja, man auf der B. Da eine V. Da angr. Da Aufschu da Konduf on alle lau bliff die

In „Felderman ter auf, der im Z. lauer bat, ihm ei der würdig in „Z. räum“ von einer „haften Zünder.“ Wenn auf der W. auf den Zünder Sophtschduna laa hob der Zakenhie es topfmitelnd bei Der betürzte die Sprache viel Gegenüber mit den als angeht ihm das in lauter Rehen. Quittiers gefch

Samstag, 31. J. Sonntag, 1. A. Mondstei Rein

Was ist ein Knoten?

Von Sigismund v. Radecki

Homer hat seinen Schiffskatalog, er hat auch die bezaubernde Namensliste der dreihundertfünfzig Nereiden — alle, so viel Nereiden da waren in falziger Tiefe: welches nämlich die verschiedenen Wellen sind — und darum mündert es mich, warum er nicht auch die kunstvollen Knoten aufzählt, die der Mensch erfunden hat, um zur See fahren zu können: den Achtknoten, den Kreuzknoten, das Rorknoten, den treuen Liebesknoten, den Altwiedererknoten, das Palfest und alle anderen. Aber vielleicht wußte Homer ganz gut, warum er es nicht tat, denn die Beschreibung eines Knotens ist das, was bisher noch keinem Sterblichen gelungen ist. Vermagst du dir klar und ohne Hilfsschreibung die besondere Anknüpfung eines Knotens vor Augen zu stellen, so bist du ein Meister — mehr noch, ein Vorbild, ein Vorbild, eine völlige Ausnahme unter deinen Mitmenschen! Man nehme etwa das Palfest, die Krone aller Knoten, und versuche, es zu beschreiben. Es wird nicht gelingen. Zum Beispiel gleich hier: „Man greife das Seil drei Meter vor dem linksliegenden Ende mit der Faust und drehe diese um 180 Grad im Uhrzeigersinn, so daß ein Auge entsteht. Durch das Auge steche man das linke Seilende von unten nach oben. Sodann führe man das Seilende durch unter dem Seilabschnitt rechts vom Auge, biege das Ende hierauf über dem Seilabschnitt zurück zum Auge, und durchstecke dieses wiederum, aber von oben nach unten. Nun wirf die entstandene Dreimeterschlinge über den Fingern, und ziehe an.“ — Doch versuch es einmal, dich in einer Sturmnacht nach dieser Beschreibung zu richten, um dein Leben zu retten: du wirst ertrinken.

Die Griechen, die Erfinder der Labyrinth und der Knoten, schufen auch den berühmtesten der Weltgeschichte: den gordische Knoten. Er wurde unsterblich, wie jenes Ei des Kolumbus — immer ging es um einen Erbsitz und immer war ein Trübsal dabei. Denn „il faut casser des œufs pour une Amérique“, und man mußte den Knoten durchhauen, um Asien zu erlangen.

Überlegt man sich, so mußte Alexander das wirklich tun. Denn dieser gordische Knoten war tatsächlich das mit seiner Prophezeiung — wer ihn auflöste, würde Asien gewinnen — und jedermann wußte es. Was sollte Alexander, der mit Heeresmacht gegen Asien zog, nun mit dem Knoten anfangen? Ihn einfach links liegen lassen? In jenen prophezeiungswütigen Zeiten ein böses Omen, also Verlust der Partie noch vor Beginn. Ihn zu lösen versuchen? Aber das war riskant... viel leicht gelang es wirklich nicht: ein noch böseres Omen! Und dann kam womöglich jemand daher, der das Kunststück dennoch fertigbrachte, und hierauf Asien für sich reklamierte. Nein, dieser Knoten mußte aus der Welt geschafft werden! Jedenfalls mußte das Objekt für weitere Lösungsversuche untauglich gemacht werden... Also blieb wirklich nichts übrig, als die Geschichte mit dem Schwerdt zu durchhauen, und selbste als Lösung zu proklamieren. Dennoch war dieser Sieb ein genialer: denn er wurde Symbol für das verdiente Ende alles Allzuwichtigen.

Völlig befriedigend ist diese Lösung ja nicht, jedenfalls für mich Knotenliebhaber, denn ein Wirrwirr ist doch der größte Gegensatz zu einem Knoten — jeder, der der komplizierteste, kann gelöst werden, eben weil er gelöst werden konnte: wo es ein Hin gibt, gibt es auch ein Zurück, und man muß nur das Enden finden. (So schläft eine Schlange oft im Änkel, aber stets hat sie ihr Schwanzende nicht neben dem Kopf liegen — damit sie sich selber nie verloren gehen kann). Wie alle primitiven Naturen wußte der alte ehrliche Seemann die Minder der Einfach — der Knoten aber ist jener Punkt, wo der Seemann verstrickt wird. Der Knoten ist sein Stolz, das, was ihm seiner nachmachen kann. So erzählte mir ein alter Kapitän, wie er in jungen Jahren ein-

mal Knack mit einem Schleusenwärter gehabt hatte. Zur Knack nahm er das Schleusenseil, das durch eine enge Führung hindurch mußte, so'n bäschen spielerisch in die Hand, knüpfte geschwind einen großmächtigen Knoten hinein, um sich so dann in rasender Gangart von seinem Feinde abzusetzen. Da sperrte der Knoten den Seilzug und die Maschinerie blieb stehen. Und weil selbst die hinzugerufenen Ingenieure dieses Knotenungeheuer nicht wieder aufmachen konnten, so blieb nichts übrig, als das Seil zu durchschneiden und wieder zusammenzuflechten... Das war die Knack des Seemanns.

Ein Knoten dient immer dazu, etwas festzumachen, und sei es auch etwas Geistiges. Eines Tages, so wird uns berichtet, kam ein weißer Bettler zum Kaiser von China, mit einem riesigen Sack auf dem Rücken. Der Kaiser, der den Inhalt, sagte er: O Kaiser, in diesem Sack habe ich die ganze menschliche Sprache! Das erschien dem Kaiser unnützlich (denn damals war die Schrift noch nicht erfunden) und er begann zu lachen. Was aber war in dem Sack? — Knoten. Tausende von allen möglichen Knoten, wie Knotenstreifen durcheinander trahelnd, und jeder einzeln für sich. — Das hier, rief der Bettler und hielt einen Knoten hoch, ist die Silbe für „Mensch“, das dort jene für „Essen“, diese hier sind die Knoten für „Gott“, „Gefühls“, „Kreuz“, „Weisheit“, „Tod“ und alle andere... Gar net schlecht, gar net schlecht, meinte der Kaiser von China, aber sag mir, mein Lieber, wozu das alles? — O Kaiser, rief der Weise effatisch, alles was keine erhabene Weisheit ist, jedes deiner Worte, kann jetzt unübergeßlich in Reihenfolge aufgeschrieben werden, wenn man nur genügend Bindfaden hat: Gedichte für deine zartesten Geliebten, Befehle für die fernsten Gouverneure, Gesetze für die spätesten Nachkommen! — Da war der Kaiser hoch erfreut, er nannte den Bettler zu seinem Schriftwart, er ließ zum „Herrn der Knoten“ und gab folgende Befehle zum Bau von drei neuen Spagatfabriken. Seitdem aber hängen die chinesischen Schriftzeichen von oben nach unten wie an Schürren, die man nebeneinander aufhängt, aber gleich Paletots in der Garderobe. So wichtig also sind die Knoten für die Entwicklung der Menschheit! Einen letzten Nachschub dieser Urchrift finden wir heute im Schnupfackelknoten des bekannten versessenen Professors. Aber was tut Götter Nemesyne?

nachher hat der Mann den Knoten und grüßelt tagelang darüber nach, an was er ihn erinnern soll... Denn mit dem Knoten begann auch die Vergeßlichkeit — das sind die Speise der Ent-

Der Krawattenknoten, diese feidene Galsenichlinge um jeglichen Hals, hat das Geheimnis, daß man ihn zwar selber knüpfen kann, nicht aber einem anderen. Wird solches verlangt, so stellt man sich zuerst ganz idiotisch an, bis man den anderen endlich vom Rücken mit dem Armen umschlingt, und ihm so, als wäre ein Teil von mir, wie sich selber die Krawatte bindet. Nur Menschen, die folgende Spiegelschrift schreiben, vermögen auch sofort eine fremde Krawatte zu knüpfen. Das weibliche Gegenstück zum Krawattenknoten ist der Haarknoten, auch Dutt genannt, während er zur Zeit der ästhetischen Pubertät, Kaiser Wilhelm — Gedächtnis — Knoten hieß. Der Dutt wechselte von Walnushäutchen bis zum Kirschkern, auch noch er, der Mode nach, vom tiefsten Nacken bis fast über die Augen, um sodann, gehalten in zwei Schneiden, langsam über die Ohren zu sinken. Der Dutt ist gegenwärtig kaum in Mode, doch möchte ich eine Haarnadel für ihn brechen. Denn es ist der kurze, enge Knot, der jetzt die weibliche Silhouette bestimmt: wenn's aber unten schmal ist, muß es auch oben schmal sein — eine breite Monfriseur auf Stielen wirkt monströs. Darum rate ich, die Knoten an den Kopf zu drücken, damit es ein Köpfchen wird. Auch der Haarknoten ist ein weiblicher, ein irrationaler Knoten, der durch Reiben zwischen Daumen und Zeigefinger, seiner weiß wie, hervor gebracht wird; und doch ist gerade er Symbol alles rechten Denkens, dessen roten Faden nämlich von einem soliden ersten Prinzip festgehalten sein muß, sonst hilft auch die feinste Nadel nichts... Der Reitschweifknoten ist ein altsüßlicher: er erzeugt Knall oder Seulen, je nachdem.

Unser aller Knoten — morgens geknüpft, abends wieder aufgelöst — aber ist der Schlußbandknoten. Ist gibt es da abends ein Moment, wo man beide Enden in den Fingern hat, die Schleife bereits weg ist — und nun zieht man: entweder springt der letzte Knoten mit einem Knallen los, oder er würgt sich nur noch fester zusammen, wird hart wie Stein, und man kann wieder von vorn anfangen. Dieser Moment — wird er, oder wird er nicht? — ist ein wahrhaft dramatischer.

Und damit halten wir beim nächsten, beim dramatischen Knoten. Dieser beginnt ganz sachte, wie unabsichtlich sich anzuhaken, doch mit

jedem Zuden der Schnur schlingt sich die Verwicklung immer enger, immer unausweichlicher, immer furchbarer zusammen... bis schließlich der Enghals zu einem Punkt geschrumpft ist, einem Verengungspunkt, aus dessen dunkler Mündung nur noch eine Kugel oder ein „denn ex machina“ geflogen kommt. Das ist die Tragödie. Der dramatische Knoten kennt manche Lösungen, der wirkliche aber nur eine, sehr verdrießliche: nämlich, daß man jede frühere Vorwärtsbewegung mühevoll wieder zurücknimmt, Zug um Zug, bis die Schlinge wieder glatt ist — kurz, was man in der Ethik die Tat der Reue nennt. Außer natürlich, wenn es ein falscher Knoten war, der sich mit einem schlaun Schnurzug in Wohlgefallen auflöst: das ist die Komödie.

Was ist also ein Knoten? Er ist die Hemmung des Schließens, die Verwicklung des Lockers, Verbindung des einander Aufreißenden, Heilung des Zerfallenen, Stille des Gedächtnisses, derbild aller Verwirrung, Unterpfand aller Lösung, erlösende Schlinge und letzter Hoffnungsgehalt. Ein großartiges Ding, so ein Knoten. Immer wieder stehen Denken und Tun vor verwickeltem Wirrwirr, das immer gelöst sein will, und nicht von ungefähr meint der Volks Glaube, daß ein Mädchen, welches die Knoten nicht auflöst, sondern mit der Schere durchschneidet, daß solch ein Mädchen keinen Mann bekommt. Denn nur wer das Alltagswirrwirr mit stiller Hand löst, vermag Ehe- und sein.

Das Mißverständnis

von Hans-Werner Eysel

Es war in der Zeit der Jagd. Als die Felder, aus den Wäldern und Änen schallte das Hifthorn, die Pferdehufe trommelten über den fiebernden Grund, und die Herzen der Jäger, vom Herzog bis zum Treiber, schlugen höher. Der Herzog von Braunschweig hatte gute Jagd zu erwarten. Wildschweine gab es mehr als genug. Sein Verbot, das Wildschwein zu jagen, hatte dem wilden Bruder des Hauszwins Gelegenheit gegeben, sich in Ruhe zu vermehren.

Die Bauern freilich klagten über den Schaden, den die Wildschweine den Feldern verursachten. Der Herzog nahm hufvoll die zahlreichen Bittschriften entgegen, die ihm von den geplagten Landeuten gebracht wurden und veriprach, Abhilfe zu schaffen. Auch einem Bauern, der sich bis zu ihm vorgebracht hatte und mit bittender Gebärde eine Bittschrift ihm entgegenhielt, versprach er, abzuschießen was zu viel sei und mit weiter, seinem Adjutanten die Rolle reichend.

Des Bauerns erschreckter Ausruf: „Herr im Himmel, erbarme dich unser!“ kam nicht mehr zu den Ohren des Herzogs, doch zu denen des Adjutanten. Einen Spatz witternd, brach er das Siegel, das die Rolle schloß. Mit schmerzhaftem Gesicht las er: Der anjähige Herr Herzog möchte die Ratschenschaft bei seinen ersten und zwölften Kindern übernehen, die ihm als Zwillinge von seinem Weibe geboren seien.

Nach alldieser Jagd, beim Federichwingen, hat der Adjutant um Vardon für die Säuglinge, die der Herr Herzog zu erziehen beabsichtigt. Das erwartungsvolle, von Überraschung erzogene Schweigen benutzte der Adjutant zur Erklärung. Das Geschick der Ratschenschaft nahm homerisches Ausmaß an. Alle waren reichlich und mit guter Mütze, als der Herzog seinen Hut die Runde gehen ließ, um für die begnadigten Säuglinge zu sammeln. Der schwere Hut wurde dem Bauernlein vom Herzog selbst abgedacht, der sich später gern dieses Mißverständnisses erinnerte...

Das Land der Hundertjährigen

Nach Angaben der bulgarischen Statistik bringt es die Bevölkerung des Landes auf ein sehr hohes Lebensalter: zur Zeit leben in Bulgarien 1200 Menschen, die mehr als hundert Jahre alt sind. Diese Zahl beträgt mehr als die Hälfte der Hundertjährigen auf dem ganzen Erdball. In Bulgarien entspringt auf eine Million Menschen 22 Hundertjährige, in Brasilien 140. Damit steht Brasilien an zweiter Stelle der Hochbetagten.

„Liebe, Leidenschaft und Leid“

Obin-Palast, Darmen

Aus der Tragödie-Produktion stammt das Werk, das in außerordentlich hadernder thematischer Gestaltung den Gegensatz zwischen Stadt und Land wirksam heraushebt und mit laubenden Mitteln für die Räuber aus dem Steinwälder der Häuser in die ländlichen Bezirke wirbt. Und es findet die Wahrheit, daß der Mensch seines eigenen Lebens Kraft nur in dem ihm von Natur aus bestimmten Lebenskreislauf voll entfalten kann. An dem tragischen Schicksal der Waise Anna wird uns dies recht offenbar, und mit um so härterer Anteilnahme folgt man dem Gang des dramatischen Geschehens, als der behandelte

Münchener Künstler im Maximilianeum

Von den hohen Fenstern der einfligen Bagerie, des Maximilianeums, das die Prachtstraße des Königs Mar mit einer Fassade von bizarren Formen abschließt, schneit der Wind über das türmerreiche München, über die weiß-grün schäumende wilde Fär, die ihren Ursprung im nahen Gebirge ungebärdig froh verrät, über die Altküste um St. Peter und über die Dächer, unter denen sich manches Maleratelier verbirgt. Aus solchen Wertstätten strömen allomierlich die Kunstwerke in den romantischen Bau, die in der Ausstellung an Münchener Künstler Maximilianeum zusammengefaßt werden. Sie enthält heuer folgende Namen — Diez, Erler, Eigenberger, Viehich, Pittner, Samberger, Schraa, Sebler, Troendle, Unold, Urban, die dafür bürgen, daß der Faden nicht abreißt, der uns mit der alten hohen Kultur aus der Verbundzeit verbindet.

Das führt man auch in den Werken der Generation unserer Tage, die den Kolonialismus in neue Bahnen zu lenken bestrebt ist und so das eigentliche malerische Problem vielfältig facetiiert umspielt. Es wird von älteren und jüngeren Malern immer wieder leidenschaftlich ernst abgehandelt. Das Bildnis zeigt gute Leistungen in Bezug auf seelische Vertiefung durch das Mittel des farbigen Klanges bei Walter Beder (Graf Einsiedel), Karl Blocher (Selbst), Paul Brachtel, Karl Schuster, Wintelhof, Salis-Bernhard (eine Alvarin), Emilia von Hallabanda (zwei Frauen), Josef Oberberger, Paul Kloss (General d. Art. von Bombard), Ludwig Siekmeyer (Bildnis Frau D.). Das Stillleben bietet eine reiche Auswahl. Eine der feinsten und düftigsten ist das edel komponierte, dennoch nichts an natürlichem Schmuck verlierende Gemälde „Pinafistolen“ von Professor Julius Wermagen-München/Sohn (früher Buppertal), das die taufischen heitrosa Blumenblätter von einem feinsten gemalten Hintergrund sich abheben und die ganze Weltmüdigkeit des Künst-

lers aufs neue erleben läßt. Ludwig B. Großmann, Fritz Süßmann, Wilmers Masken und Nüßlingen, die irgendwie hüllenhaft wirken, Wolf Thaler und Theodor von Södenhof (Kundst) verdienen Hervorhebung. In der Landschaft neben Eugen Croissant, B. Rudolf Groeßel (Wendelstein), Josef Henage (Holzer und Schmitter), Marion Hensler (Schwaid), Fritz Süßmann aus Solingen mit weichen, grünen Landschaftsbildern von seiner Malatur, Adolf Zug, Anton Leidi (Bahnübergang im Gebirge) u. a. Proben einer fatten Korrosion oder schönen Naturentfremdung. Ueberdritt schon Senage die Grenzen zum Genre, so ist diesem Ludwig Angerer mit Bauerntypen stark verbunden, auch wohl Martha Sappel mit einem lebendig aufgefakhten Quartier oder Lichtenberger mit einer temperamentvollen „Premiere“. Ein Werk von blühender Sinnlichkeit der Farbe und ausgereifter Komposition (aus C. D. Müller mit seiner „Fränkischen Venus“, deren Wohlklang noch stärker anprehen würde, wenn die Haltung weniger „geflüßelt“ wäre.

Die Plastik ist nicht gerade sehr reich, aber gut vertreten. Wir nennen außer Ludwig Fuchs (Junges Mädchen), Otto Gattinger (Jöhn), Hartmann-Wiedenbrück (Auszugender), Wilhelm Fuchs aus Wuppertal (Kamel Bronze) die Bildnisbüste von Eduard Thönn und Max Maarsch, die Bernhard Kleiser und Anton Siller für zwei Ehrenräume innerhalb der reich besetzten graphischen Kabinette geschaffen haben. Der alte Thönn entzückt immer wieder durch seine scharf betonte Punkte in der politischen oder gesellschaftlichen Karikatur (70 Blätter), Marschhofer zeigt sich mit Selbstbildern, Aquarellen, Kreide-, Blei- und Federzeichnungen (40 Blätter) in vielen Zetteln gerecht und behauptet sich unbeeinträchtigt der Schneide zwischen Naturalistik und Phantastik.

Dr. Ludwig Lüdner.

VI. Sauerland-Ausstellung eröffnet

Fritz Wähle erhielt den Gaukulturpreis

WS. Hagen, 29. Juli. Im Karl-Ernst-Sithaus-Museum zu Hagen wurde die Sauerland-Ausstellung Westfalen-Lüb. die VI. Sauerlandische Ausstellung Hagen 1943, eröffnet. Der Vernichtung kultureller Werte setzen wir einen Geist entgegen, der inmitten der Ruinen zerstörter westdeutscher Städte durch eine Kunstausstellung seinen fichtbaren Ausdruck findet, führte Gauleiter Albert Hoffmann in seiner Eröffnungsansprache aus. Damit würde der Welt bewiesen, daß der deutsche Geist, unser Wille und unsere deutsche Kultur über alle Prüfungen dieses Krieges triumphieren werden. Der Gauleiter dankte den Künstlern, deren Werke zur Ausstellung gelangten, und gab bekannt, daß der als Auszeichnung gestiftete Kulturpreis des Gaues Westfalen-Lüb in diesem Jahre dem Maler Fritz Wähle aus Bochum-Linden zugesprochen wurde. Er sprach dem Künstler seinen Glückwunsch aus und verband damit die Hoffnung, daß die deutsche Kunst noch um viele Werke aus seiner Hand bereichert wird. Zum Schluß verwies er darauf, daß das gesamte Volk bis zu seinem einsackten Sohne von einer tiefen Sehnsucht nach den Werken deutscher Kultur und Kunst erfüllt ist. Aufgabe der Künstler sei es, dieser Sehnsucht Rechnung zu tragen. Die Ausstellung umfaßt 225 Werke von 73 Künstlern und Künstlerinnen.

Der Hauptkünstler Dr. Karl Biederst wurde für die Dauer seiner Zugehörigkeit zum Reichsführer einer deutschen wissenschaftlichen Hochschule zum Honorarprofessor ernannt. Unter Zuweisung an die Philosophische Fakultät der Deutschen Carl-Universität, Prag, wurde Dr. Karl Biederst beauftragt, die Zeitungs- und wissenschaftliche Unterbreitung besonderer Berücksichtigung politischer Gegenwartsfragen und ihrer Vorgeschichte in Vorlesungen zu vertreten.

Ein Denkmal für Heimatforscher Wiltwang. An der Grabstätte von Dr. C. Dodo Wiltwang, dem Landesgeologen und Heimatforscher Ostfrieslands, der sich durch die geologischen Untersuchungen der ostfriesischen Küste bleibende Verdienste erworben hat, wurde ein großer Findling aus dem Schieferung aufgestellt, der den Namen des verdienten Geologen trägt.

Goldenes Doktorjubiläum. Am 1. August feiert der em. o. Professor für chemische Technologie Dr. phil. Hans Theodor Biederst-München sein goldenes Doktorjubiläum. Der Jubilär, am 19. Mai 1869 in Köln-Gremfeld geboren, hat wertvolle Arbeiten über Farben und Farbstoffe veröffentlicht.

75. Geburtstag von Fritz Brandeburg. Am 31. Juli feiert der em. o. Professor für neuere Geschichte des Reichs Dr. phil. Dr. phil. Dr. C. Fritz Brandeburg seinen 75. Geburtstag. Der Name dieses Historikers, der vor drei Jahren sein 50. Doktorjubiläum feierte, wird immer mit der deutschen Geschichte eng verbunden bleiben. Seine Darstellung der Reichsgeschichte und der Geschichte Westfalens und seiner Bedeutung sind grundlegend

„Altes Herz wird wieder jung“

Modernes Theater, Oberbarmen

Emil Jannings in einem Lustspiel! Bei diesem hervortragenden Geschicklichen Persönlichkeiten geht eine ungewöhnliche Verbindung, die und diesen großen Künstler na olangen Jahren wieder einmal von seiner lebenswichtigen Seite aus kennen und schätzen lernen läßt. Es ist eine einfache Anbel, die sogar leise an den unübergeßlichen „Herrlicher“ anknüpft, nur daß hier das Thema von der heiteren Seite aus betrachtet wird. Der alte Herr von 70 Jahren, Zungeglocke und doppelte, belien einfaches Leben durch das Aufstehen einer ihm bis dahin unbekannten Geliebten Entlein plötzl in einen neuen Sinn erhält, der durch die frische und Natürlichkeit der Jugend nun selbst wieder jung wird. Sehr zum Schaden der lieben Verwandtschaft, die alle schönen Hoffnungen auf leute, die wieder schon in nichts zerfallen sieht. Aber es läßt sich nach Verwicklungen und schließlichen Emotionen doch wieder alles neu in die Welt der Jugend stellen.

Entsprechend der Bedeutung, die man diesem Lustspiel ausgemacht hat, ist natürlich auch die übrige Besetzung ausgewählt. Erich Engel, der Bielefelder, fand in Viktor des Rova, Will Böhm, Harald Paulsen, Marg Helstorf, Paul Hensels, Paul Hübner und dem firtlich bestechenden Hans Zimmermann, Maria Landers, Elsbeth Ritschelsch, Roma Baby und Geria Weller Künstler von Rang und Ruf, die nicht um Jannings, sondern neben ihm vollst beschien.

Der Rundfunk am Sonntag, 1. August, Reichsprogramm: 9.00—10.00 Uhr: Punkte Punkt am Sonntagmorgen. 10.10—11.00 Uhr: Vom großen Barmen. 11.05—11.30 Uhr: Rieder zum Wirtigen. 12.40 bis 14.00 Uhr: Das deutsche Volkstheater. 15.00—15.40 Uhr: Musik aus Kulturfilmen. 18.00—19.00 Uhr: „Schnapsen von Hahn und Scherke“. 20.15—22.00 Uhr: „Tiefen“ von d'Alber, Vorspiel u. 1. Akt. Zeltung: Robert Hage, Deutschlandsende: 8.00—8.30 Uhr: Orchestre von Bach, Hiler, David, Böhm. 9.00—10.00 Uhr: „Wer Schastelst“. 15.30—15.55 Uhr: Rieder von Schubert und Brahms. Klaberluft von Elst. 18.00—19.00 Uhr: Heitere Melodienfolge. 20.15—21.00 Uhr: „Musikalische Kostbarkeiten“. 21.00—22.00 Uhr: Melodientette „Rund um die Liebe“.

Der Rundfunk am Montag, 2. August, Reichsprogramm: 11.30—11.40 Uhr: Charlotte Rode. Wehrens: Und wieder eine neue Woche. 15.00—16.00 Uhr: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten. 16.00 bis 17.00 Uhr: Neue Unterhaltungsmusik. 17.15—18.30 Uhr: „Tief und das für euch zum Spaß“. 20.15—22.00 Uhr: „Für jeden etwas“. — Deutschlandsende: 15.15—15.55 Uhr: Musikalische Sommerbilder. 17.15 bis 18.30 Uhr: Konzertsendung mit Werken von Bach, Gade, Franz u. a. 20.15—21.00 Uhr: Schubertsendung. 21.00—22.00 Uhr: „Kompositionen dirigieren.“ Wilhelm Jäger.

Das ROMAN v Annemarie

Alma Alin Cornelia aus Anopfaugen zum Vorzeichen „Hm“, me „Einwas“ mer für eine Selt „Hinfest du ni „Ja, zuerst nelia harmlos wahr? Aber f, als sie ih flattung befor „Die Dame hüßlich“, schma Cornelia for „Die mein „Genau fo nicht sehr glü dier sieht. D will ja nicht triff, aber ich lich wüßig. I meine zukun würde ich da „Ich habe dales Wort „arbeit“, sagte „Was nicht Alma Alimme falls wenig seine ganze K Aufregungen brauchen. D in nehmen. C der türkischen auch ein Spr Retven wie mütet ihm etu Cornelia fo blid stand sie nicht aufgeräu glänzend die Forderung un wachsenden A

Gibiskusblüte

Von Helmut M. Böttcher

Sie waren beide in Lindau an Bord des weichen Bodenseefähres gestiegen und hatten die ersten Sätze miteinander gesprochen, als Schloß Monfort auf wellenunruhigem See sichtbar wurde. Man kommt leicht zu einem Wort hinüber und herüber, wenn das Wasser so blau wie der Himmel und das Herz drinnen in der Brust so leuchtend wie der Tag da draußen ist.

„... und dann sollten Sie Ueberlingen ansehen“, schlug Rolf-Kainer seiner blonden Nachbarin vor, die der lebenswichtigste Zufall auf den Weg ihm gegenüber gesetzt hatte, „Ueberlingen ist mehr als irgend eine Seebadung am See, Ueberlingen ist ein Geschenk. Schon im Jahre 600 urkundlich erwähnt, ist die Stadt voll von uralten Baudenkmalern, voll von Erinnerungen aus deutscher Geschichte und deutschem Geistesleben, übertrifft von einem Münster, dessen vom Himmel weisende Spitze wohl das geistige Auge des mittelalterlichen Westens zu sein mag, wenn er über sein „Buch von der ewigen Weisheit“ nachsann. Und ...“

„Und?“ Carolas Lippen schienen schmaler zu werden. „Wollten Sie noch ein bißchen mehr von dem „Minnefänger in Prosa und auf geistigem Gebiet schwärmen? Bitte, tun Sie es. Warum brechen Sie ab?“

„Weil Sie über das, was ich jetzt sagen wollte, lächeln würden.“

„Ist eine lächelnde Zuhörerin die schlechteste?“ „Wahrscheinlich die beste. Aber ich dachte schon nicht mehr an Heinrich von Berg, der sich nach seiner Mutter, „Zuso“, nannte, ich dachte vielmehr an den Ueberlinger Stadtgarten mit seinen herrlichen, an die keltische Keltengruppe, an die hundertjährigen Buchen, an die duftenden Heliotropbäumchen und an die wundervollen, roten Hibiskusblüten, die — sehen Sie, nun lächeln Sie doch — die allein schon eine Fahrt dahin lohnen.“

„Sie kennen wahrscheinlich nur die nach dem arabischen Abu el misl, Vater des Muschus, benannte duftende Abart. Geheimnisvoller ist die Liebesblume Indiens. Die Mädchen dort tragen sie im Haar, wenn sie ihrem Liebsten begegnen wollen. Sie gilt als Brautblume: ihre Blüte ist am Morgen weiß, am Mittag rosa und am Abend dunkelrot. Schlecht dieser Blumenmythos nicht den ganzen Zauber der Liebe wie ein Geheimnis ein?“

„In Carolas Augen glomm es auf. „Diese Pflanze gibt es in Ueberlingen?“

„Nicht diese, aber eine ihrer schönsten Schwestern, die „Hibiscus rosa sinensis“. In Japan heißt sie die Festblume oder auch die Chinesische Reife. Im vollen Rot der erblühten, vollentfalteten Blüte prangt sie auf.“

Das blonde Mädchen lächelte noch immer. Aber es war ein anderes Lächeln als davor geworden. Ein Zug von Besinnlichkeit malte sich dabei um die vollen Lippen, und auf dem Grunde ihres Blickes stand ein dunkler Glanz.

„Ihre Augen sind blau wie Himmel und See!“ stellte der Mann in aller Stille bei sich fest und wußte nicht, warum ihn diese Entdeckung so froh machte.

„Sie sind Botaniker?“ Erst nach einer Pause fand Carolas die Worte zu dieser Frage.

„Nicht mehr, als jeder Mensch sein sollte, der mit offenen Sinnen durch die Welt geht und über alles das Leben und im Leben die Offenbarung der göttlichen Unendlichkeit findet.“ Rolf-Kainer schaute an dem Mädchen vorbei und zu den Schweizer Bergen hinüber. Die Türme von Romanshorn standen am Ufer wie aus Silber geschnitten. Den Blick fest auf sie geheftet, sprach er fast gegen seinen Willen: „Jede Pflanze ist ein Geheimnis. Blumen können das Schicksal ausdeuten. Vielleicht erschließen Sie es auch manchmal.“

„Sie denken wieder an die Hibiskusblüten?“ In Carolas Stimme lag es wie das Läuten von Glöden.

„Ja. Ich dachte daran.“

Für eine Weile wurde es still zwischen den beiden Menschen. Bagnau war angelauten. Fröhliche gingen und kamen. Erst als das Schiff wieder weiterfuhr, fand Carolas den Mut zu einem Wort, das schon lange in ihr brannte.

„Ich würde gern Ihr Pflanzenwunder kennen lernen. Aber ich fürchte, daß ich es allein nicht finden werde.“

Nun klangen die Glöden auch in dem Mann.

„Darf ich Sie führen?“ bat er.

„Ja.“

Am nächsten Morgen fuhren sie gemeinsam zum zweiten Male über den See. Wieder war das Wasser blau wie der Himmel und wie der Glanz in Carolas Augen. Mädchen umkreisten das Schiff. Das Ufer leuchtete. Die Herzen klangen im Widerhall einer Musik, die aus Sonnenschein und Wasserweite, aus grünen Bergen und dem Rauschen des Schiffes am Ufer gewoben zu sein schien.

Carola und Rolf-Kainer standen an der Reling. Die Merowingerfeste Meersburg stieg aus dem Wasser und schwand wieder. Das Pfahldorf von Unteruhdingen grüßte herüber aus viertausendjähriger Vergangenheit, der Barockbau des Klosters von Birnau stand auf und über dem Ufer wie ein Stein gewordener Triumph der Schönheit. Dann öffnete sich Ueberlingen mit seiner Hofstadt, auf der einst des römischen Kaisers Friedrich Spuren gellagerten, dessen Wauern Prinz Bernhard von Weimar vergeblich berannt und

Die ferne große Wiese

Von Herbert von Goerner

Sie war, vom Landwirt aus betrachtet, von geringem Augen. Ober es entsprach doch ihr Augen nicht ihrer Größe. Dreihundert Postellen — das ist immerhin ein Quadratmeter Land und hätte in anderer Gegend und unter andern Verhältnissen ein hübsches kleines Gut abgeben können. Aber es lag wohl in ihrer Natur, daß sie sich nicht wollte kultivieren lassen, — wie ein Tier, das sich nicht zähmen läßt, oder wie ein Mensch, der sich gegen Bildung sträubt.

Krüher war sie ein Sumpf gewesen. Wer nicht die fetteren Stellen kannte, an denen es möglich war, sie zu überqueren, der mochte sich vorsetzen, wenn er hier auf Enten jagen ging. Den Dasein mit der großen Habichtsnase hätte sie fast verschluckt. Nur das Gewehr hat ihn gerettet. Er hielt es quer, bis seine Hülse sich gelöst hatte.

Gefährlich war sie nicht mehr. Mein Vater hatte sich rechtlich bemüht, ihr ein wenig Kultur und Bildung beizubringen. Die Wassermühle ließ er ihr stehen stehen. Denn an der Mühle flautete sich das Wasser zum See, und der See verpumpt die Wiese. Die Schleufe wurde geöffnet, der See floß ab. Abzug blieb nur der kleine Fluß, das schmale Wasserlein, das für einen kleinen Anstehen, der hinüberwachte, kein Hindernis war. Man mußte nur genügend Anlauf nehmen, beim Abprung nicht ängstlich sein, dann kam man, wenn nicht mit beiden Füßen, so doch gewiß mit einem hinüber aufs andere Ufer.

Nach war die Wiese immer noch. Der Vater ließ Graben ziehen. Einen Sommer lang standen Tagelöhner bis über die Knie im Morast und schaufelten. Sieben Kilometer Graben haben sie zu Stande gebracht. Das half. Die Wiese wurde trocken, wenigstens halbwegs, stellenweise. Man konnte ungefährdet hinübergehen. Aber was auf

dessen Seeseite die Schweden mit ihrer Flotte bejagten hatten.

Am Westende der Stadt stand der Gallerturm, der all das einmal geschaut. Zu seinen Füßen wuchs der Garten, den Rolf-Kainer und Carolas zu schauen gekommen waren. Der Duft von Heliotrop lag wie ein Schleier über den Beeten, bunt leuchteten die Kirschen, unhörbar klangten die Glöden des Abends.

Und dann — auf schwankendem Zweig strahlte eine handtellergroße Blume. Fünf purpurne Blütenblätter formten sich zu einem bogenrandigen Trichter. Aus seiner Mitte wuchs auf goldenem Stiel der mit fünf goldenen Scheibchen gezierter Stempel. Ein wunderbarer Schmuck schimmerte über der wie von Künstlerhand gemalten Blüte.

Carola blieb mitten im Schritt stehen.

„Das ist sie?“ fragte sie und atmete tief. In ihren Augen lag der gleiche dunkle Glanz wie gestern. Um ihren Mund spielte ein Lächeln, als streichele sie die Blütenblätter mit ihren Lippen. Rolf-Kainer bog ihr die Blüte hin. Aber er selber vergaß, sie anzusehen. Sein Blick tauchte in den des Mädchens. Ein heißes Gefühl der Glückseligkeit überludete ihn. Ganz von selbst geistete es, daß er seinen Arm um die Schultern Carolas legte. Die Blüte zu ihm auf — verwundert erst, dann ungläubig, dann strahlend wie der Tag. Zuletzt schloß sie die Augen. Ihr Mund hob sich dem des Mannes entgegen.

Ueber den Häuptern der beiden Menschen lautete die Hibiskusblüte ihr dunkelrotes Lied von der Liebe.

Als sie nachher Arm in Arm durch die Weidenanlagen schritten, an denen einst der Schweden Kraft gerbrach, gewann Carolas zuerst wieder ihre Niede.

„Weißt du noch, was du gestern sagtest? Ich habe mir den Satz gemerkt: „Blumen können das Schicksal erschließen.“

Ihr wuchs, war hartes, saures Gras. Kein Vieh fraß es. Nur um als Spreu verwendet zu werden, wurde es gemäht.

Diese Wiese blieb, was sie gewesen war: eine Wildnis.

Auf den höher gelegenen Teilen siedelte sich Wald an. Die Tiere wuchsen. Die Enten verschwanden, sie fanden in der Umgegend Seen und Teiche genug. Aber die Wildhühner fanden sich ein. Im Frühling war die Wiese ihr „Ausschlag“. Und den ganzen Sommer über übten die Kronschnepfen hier ihren möglichen Flug und ließen ihren Schrei ertönen, der an den Ruf des Aigrets erinnerte.

Ein Quadratmeter Wildnis, ein Quadratmeter Anabensparadies.

Vor der Wiese lag der Wald. Ein Weg führte in ihn hinein. Der Weg verlief sich in viele kleine Pfade. Der Wald war auch eine Wildnis. Er war nicht groß. Eigentlich war's nur ein Waldchen, aber ein Urwaldchen. Alle Arten heimatischer Bäume wuchsen hier. Mittendrin stand ein wilder Apfelbaum. Den Rand schlossen die Eichen. Das Unterholz war dicht. Man trock durchs Gestrüpp und wußte nie, an welcher Stelle man auf die Wiese hinaustraten würde. Man kam aus dem Urwald, und die Wiese, das war nun die Steppe.

Sie war unermesslich groß — für einen Anaben.

Ich habe auf der großen Wiese nie ein Stück Wild geschossen. Wohl verfiel ich mich unter dem Eldergewühl und lockte die Kronschnepfen, deren hohen Schrei ich nachahmen verstand, herbei. Sie kamen. Aber sei es, daß sie für die Reichweite meines knabenhaften Gewehrs doch noch zu hochflogen, sei es, daß ich einfach vorbeischoß —

Nach und nach erzählte sie ihm, was sich zugetragen hatte. — Vinzenz sah sie verständnislos an.

„Nun, wenn es so läßt sich, warum hast du Beiden?“ fragte er. „Das ist doch, möchte ich sagen, eine Aufwandsentschädigung in Naturalien. Ich weiß, daß es Firmen gibt, die dafür Beträge ausbezahlen. Vielleicht hat der Konzern damit schlechte Erfahrungen gemacht und fand es besser, die Sache so zu regeln. Worin liegen eigentlich deine Beiden?“

„Eine Mutter hat eben eine ziemlich häßliche Andeutung gemacht und meinte, unser Betriebsleiter müsse großes Interesse an mir haben“, sagte sie leise.

Vinzenz nahm sie in den Arm, streichelte über ihr Haar und küßte sie auf die Wangen. Dann sagte er:

„Ich will dir ein großes Geheimnis verraten. Mama ist einfach neidisch. Sie kann es nämlich nicht ertragen, wenn andere Frauen neue, schöne Kleider bekommen. Sie konnte es nie, schon damals nicht, als mein Vater noch lebte. Das ist damals traurig bei ihr, und du mußt es ihr nicht übelnehmen.“

Bei der Vorstellung, daß ihre Schwiegermutter auf die Jungamädchenkleider neidisch und deshalb böshast geworden war, mußte Cornelia lachen.

„Wir werden jetzt Abendbrot essen, und dann wirst du all die schönen Sachen anziehen und dich bewundern lassen“, sagte Vinzenz. Er hatte einen guten Tag hinter sich, war ausgeglichener als bisher, denn Lachmann war mit den Ergebnissen seines Unterrichts sehr zufrieden und hatte, für den Fall, daß die Kurse in Vulgarisch und Rumänisch größeren Umfang annehmen sollten, Vinzenz feste Anstellung zugesagt. Dabei sollte er dann eventuell auch die gesamten italienischen Kurse übernehmen. Cornelia hörte ihm sehr interessiert zu. Die guten Aussichten, die sich nun auf einmal für die Zukunft ergaben, freuten sie.

Es war sehr gut, neben Vinzenz zu sitzen, seiner kultivierten, ruhigen Stimme nachzuhorchen und endlich ehrlich daran glauben zu können, daß das Leben noch so werden würde, wie man es sich jahrelang geträumt hatte. Ohne daß sie wußte, wo die Zeit blieb, schlug es zehn, und Cornelia hatte ihre schönen Kleider nun doch nicht vorgeführt.

Draußen schnappte das Schloß. Alma Altmir kam herein mit von der Nachtluft gerötetem Gesicht und unruhig schweifenden Augen. Als sie den zufriedenen Ausdruck in Vinzenz' Gesicht sah, war sie überzeugt davon, daß Cornelia es

Stromlandschaft

Langsam im sommerengen Wasserbette läßt sich ein schwerer Kahn stromabwärts geh'n, und auf den Uferwiesen fette, fette, buntfarbene Röhre in der Wirtung steht'n.

Die Sonne schießt, der Duft vom Heu ist schwer, die Federwagen schienen vollbeladen. Vom Weidenbusch tönt eine Drossel her, und Rauch von Dampfmaschinen stellt in breiten

Der Tag steht hoch. In sonnetrunkenen

spielt er mit Wellen über weißen Sand und segelt unter himmelblauen Träumen auf einem Wellenfeldchen durch das Land ...

Herbert Böhm.

Die felsen nicht von meinen Schüssen. „Sie nahmen nicht an“, wie der Letzte sagt. Und fürs Vorbeiziehen hat mir ein alter Nachbar und Jäger den unverfälschten Trost gegeben, indem er mich belehrte: „In der Natur ist immer sehr viel Platz nebenbei.“

So blieben meine Schüsse nur ein frommer Lärm, und niemand ward dadurch begehrt. Kein Opfer blutete. Die Kronschnepfen lachten bloß.

Es war nicht die Jagd, was mich zu ihr hinführte, nicht das Pilselchen am Waldrand, nicht etwas, wofür ein Anabe Wort und Namen weiß. Es war, daß ihre Weite mich enttrüfte in etwas Unermessliches. Es war, daß ich in ihr zu Hause war wie in etwas Ewigem. Es war, daß ich ihr Kind war, als habe sie mich geboren.

Ich habete mich im moorigen Wasser des schmalen Flusses. Ich warf mich nach ins harte, rauhe Gras. Ich liebte die Erde, auf der ich lag.

Der Wald, der sich an den höher gelegenen Stellen der Wiese angeheftet hatte, muß längst herangewachsen sein. Sind die kleinen Bäumchen, Birken und Kiefern, erst über das Gras hinaus, dann haben sie gewonnenes Spiel. Bald sind sie so groß, daß sich ein Hase unter ihnen verheiden kann, und bald kann's auch ein Reh. Vielleicht sind dort schon Bäume, die rauschen, wenn der Wind weht. Es geht schnell mit dem Walde. Man kann's erleben, bis er groß wird.

Vielleicht sind die Gräben, wenn niemand sie nachgibt und reinigt, zugewachsen und haben sich von den Wäldern her grün geschlossen, daß sie nur noch als nasse Streifen sichtbar sind in der Fläche des wogenden, die harten Spitzen bewegenden Grases. Vielleicht ist die Wiese wieder Sumpf geworden, denn schnell verwischt die Natur die Spuren von Menschenhand.

Aber vielleicht auch hat — nach all den großen Veränderungen — ein letzter Bauer dort sein zugekauft Stückchen Land. Sei es ihm zum Segen! — Er wird die verwachsenen Gräben säubern. Er wird, wie der Letzte sagt, „die Hand anlegen an die Erde“, daß sie ihm weiches Gras schenke, süßeres, dem Vieh zur Nahrung. Er wird, wenn er ein rechter Bauer ist, nicht ruhen, bis er ein Stückchen der großen, nassen Wiese, und sei's auch nur ein Eckchen, soweit trocken bekommen hat, daß er Korn darauf säen kann. Möge es ihm gelingen!

Und möge immer an ihr, ob sie Wildnis blieb oder Acker wurde, ein Anabe, den ich nicht kenne, seine Seele weiten!

Nach 27 Jahren Schlaf gestorben

Nach einer Meldung aus Kapstadt starb dort eine siebenundvierzigjährige Frau, nachdem sie 27 Jahre in einem leibhaftigen Schlaf gelegen hatte. Als sie 20 Jahre alt war, beging ihr Verlobter nach einem Streit mit ihren Eltern Selbstmord. Als das junge Mädchen dies erfuhr, verfiel sie in Krämpfe und dann in einen totenähnlichen Schlaf. Einmal im Verlauf der 27 Jahre erwachte sie für kurze Zeit und zeigte sich im vollen Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten.

nicht gewagt hatte, sie bei ihm zu verheiraten. Sie bekam sofort wieder Oberwasser, hielt sich für eine besonders heilsichtige Frau und war sich darüber klar, daß die Sache mit dem Betriebsleiter eben doch nicht so ganz geheuer war.

„Was sagst du zu der hübschen Ausstattung, die deine Braut mit nach Hause gebracht hat?“ fragte sie spitz.

„Es wäre besser, wenn du nicht noch einmal davon anfangen würdest. Cornelia hat mir bereits berichtet“, sagte Vinzenz wenig freundlich.

Alma Altmir zog geräuschvoll die Luft durch die Nase ein und meinte:

„Wenn du auf Dinge hörst, die hinter meinem Rücken gelauscht werden, habe ich ja wirklich nichts zu sagen.“

Sie warf den Kopf in den Nacken und rauschte betont verachtungsvoll hinaus.

„Mach dir nichts draus“, sagte Vinzenz. „Sie hat eben wieder einmal ihre Zeit, aber sie ist ja sehr lange friedlich gewesen, nicht wahr?“

Er küßte Cornelia und ging in sein Zimmer. Cornelia begann, ihre Kleider wegzuräumen. Sie hatte dabei das Gefühl, als läge ihr ein Bleigewicht quer im Magen. Sie freute sich nicht mehr auf die Reise. Alma Altmir hatte das Ziel das ihr unbewußt vorgeschwebt war, erreicht.

Gerstorff kletterte sich auf der Reise nicht im geringsten um seine beiden Sekretärinnen. Mit drei seiner Herren, die ihn begleiteten, sah er im Speisewagen. Cornelia trug ihr neues Reisekostüm und war eine Erscheinung, die Aufmerksamkeit erregte. Es gab kaum einen Mann, der sich nicht nach ihr umschau, und Gerstorff bemerkte das mit wenig Veranügen. Er grüßte kurz und brummig und nahm von der Unwesenheit der beiden Mädchen scheinbar keinerlei Notiz.

„Onkel Hans hat schlechte Laune“, sagte Ellen Burg völlig ungerührt.

„Onkel Hans? Wer ist das?“ fragte Cornelia. „Na, der Chef! Wissen Sie nicht, daß er im Betrieb Onkel Hans heißt?“

„Nein“, sagte Cornelia und schmunzelte verärgert. „Und Gerstorff, dem sie schräg gegenüber saß, mußte feststellen, daß seine Unfreundlichkeit keinerlei Eindruck auf seine Damen gemacht hatte.“

„Er blüht immer zu uns herüber“, sagte Cornelia leise.

„Wahrscheinlich hat er Sie in dem neuen Staat nicht gleich erkannt“, meinte Ellen Burg. Sie dachte an die Rechnungen, die Gerstorff ohne nähere Kontrolle abgezeichnet hatte.

(Fortsetzung folgt)

Das Mädchen

ROMAN von Annemarie Artinger

Cornelia

(12. Fortsetzung)

Alma Altmir bekam eine spitze Nase, als Cornelia auszusprechen begann. Ihre schwarzen Anopfaugen funkelten böse, als das Abendkleid zum Vorschein kam.

„Du“, meinte sie und trat einen Schritt zurück. „Etwas merkwürdig ist diese Reiseausstattung für eine Sekretärin, das muß ich schon sagen. Findst du nicht auch?“

„Ja, zuerst fand ich es auch“, antwortete Cornelia harmlos. „Es ist ganz ungewöhnlich, nicht wahr? Aber Fräulein Burg sagte mir, daß auch sie, als sie ihre Stellung antrat, eine solche Ausstattung bekommen hat.“

Die Dame war sicher auch einmal jung und hübsch“, schmollte Alma Altmir.

Cornelia sah sie verdutzt an.

„Wie meinst du denn das?“ fragte sie leise.

„Genau so, wie ich es sage. Vinzenz wird nicht sehr glücklich sein, wenn er diese Versicherung hier sieht. Das kannst du dir doch denken. Ich will ja nicht behaupten, daß dich ein Vorurteil trifft, aber ich finde die Sache ganz außerordentlich seltsam. Wenn es sich dabei nicht gerade um meine zukünftige Schwiegertochter handelte, würde ich darüber lachen.“

„Ich habe mit Herrn Gerstorff noch kein privates Wort gesprochen ... seit ich bei ihm arbeite“, sagte Cornelia.

„Was nicht ist, kann ja noch werden“, meinte Alma Altmir ungerührt. „Vinzenz wird jedenfalls wenig erbaud sein. Er kann jetzt, wo er seine ganze Kraft der neuen Arbeit widmen muß, Aufregungen und Ablenkungen absolut nicht brauchen. Du solltest etwas mehr Rücksicht auf ihn nehmen. Er will jetzt, wie du weißt, noch mit der türkischen Sprache beginnen, und wenn er auch ein Sprachgenie ist, so hat er doch auch nur soviel wie ein Mensch, und ich finde, du mußt ihm etwas zusetzen.“

Cornelia sah sie fastungslos an. Einen Augenblick stand sie ganz verloren in der wieder einmal nicht ausgeräumten Stube, in der fremd und albern die neuen Kleider lagen. Die ständige Forderung um Rücksicht für Vinzenz, die ständige wachsenden Anforderungen an sie kamen ihr in

diesem Augenblick plötzlich zum Bewußtsein. Sie hatte das Gefühl, auch einmal von sich reden zu müssen, wenn man ihr nicht endlich ein bißchen Luft zum Leben ließ und ein bißchen Platz für ihre Dinge.

Sie starrte Alma Altmir an; in ihren Augen glänzten gefährliche Lichter, und ihr Gesicht war ganz weiß und wie erstarrt. Dann atmete sie langsam und tief ein, drehte sich wortlos um und ging aus dem Zimmer.

Alma Altmir wußte nicht, was sich eigentlich ereignet hatte, aber an Cornelias Gesicht hatte sie erkannt, daß sie den Bogen überpannt hatte. Den Akt ablesen, auf dem sie saß, das wollte Alma Altmir nun auch nicht, um dieser Sache willen wenigstens noch nicht. Geleitet von ihrem Unsicherheitsgefühl und ihrem schlechten Gewissen begann sie, im Zimmer aufzuräumen. Sie legte die Zeitungsbücher zusammen, die überall herumlagen, suchte aus allen Ecken die Ueberbleibsel ihrer schändlichen Nachforschungen zusammen, und von Zeit zu Zeit blickte sie nach Cornelias Zimmer. Aber da war und blieb es bangig und still. Kein Schritt war zu hören, kein Anzeichen eines Schubfaches, kein Laut ließ auf irgendeine Tätigkeit schließen.

Alma Altmir wurde langsam ängstlich. Ihr Sohn hatte ihre lose Zunge, und sie hatten deshalb schon manche Auseinandersetzung gehabt. Diese Auseinandersetzungen waren immer peinlich und sehr unangenehm für Alma Altmir gewesen. Denn Vinzenz sprach in solchen Fällen mit ihr um wie mit seinen kleinsten Schülern. Je näher die Zeit kam, in der Vinzenz zu erwarten war, um so unruhiger wurde sie.

Sie hatte keinen Stolz und keine Hemmungen, wenn es sich um ihren Vorteil handelte, und so dauerte es nicht lange, bis sie an Cornelias Tür klopfte und schloß:

„Gerstorff, willst du nicht zu Tisch kommen? Du bist sicher hungrig, und Vinzenz verpölet sich heute wieder.“

Eine lange, für Alma Altmir unangenehme Pause entstand. Dann sagte Cornelia müde:

„Es ist gut. Ich komme gleich.“

Cornelia hörte Vinzenz kommen und ging ins Wohnzimmer. Er stand vor den ausgepackten Kleidungsstücken und lächelte ihr zu:

„Hast du eingekauft, das ist aber mal vernünftig“, sagte er, und seine ganze weltfremde Einsponnenheit kam dabei zum Ausdruck.

„Nein, ich habe nicht eingekauft, so viel Geld habe ich nicht. Ich bin ausgeklast worden, Vinzenz, und möchte mit dir darüber reden.“

